



PIOTR SULIKOWSKI

Uniwersytet Szczeciński, Wydział Filologiczny

## DAS WESEN DER INDEXIKALITÄT IM SPRACHGEBRAUCH

### Abstrakt

In dem Beitrag wird das Problem der besonderen linguistischen Einheiten – der indexikalischen Elemente – im Sprachgebrauch analysiert, die über keine eigentliche lexikalische Bedeutung, sondern lediglich über eine relationale Bedeutung im gegebenen Kontext verfügen. Nach einer kurzen Schilderung des Forschungsstands werden die ‚Indexikalitätsskala‘ einer Äußerung entworfen, die den Unbestimmtheitsgrad dieser Äußerung auswertet, sowie bezüglich der Indexikalität unterschiedlicher Textsorten Postulate formuliert.

### Schlüsselwörter

Indexikalität, relationale Bedeutung, lexikalische Bedeutung, literarische Übersetzung

## ON INDEXICALITY IN THE USE OF LANGUAGE

### Abstract

The following article concerns the problem of indexicality as an inherent part of human language use. Sulikowski describes the term in some theoretical approaches and issues postulates on indexicality in the translation of particular text genres. He claims that indexical parts of speech possess only relational meaning, bound to its use. Sulikowski creates the indexicality scale which shows the indexicality level of a utterance.

### Keywords

indexicality, relational meaning, lexical meaning, literary translation

## INDEKSYKALNOŚĆ W UŻYCIU JĘZYKA

### Abstrakt

Artykuł jest analizą problemu jednostek językowych w użyciu, które nie posiadają w danym kontekście użycia znaczenia leksykalnego, lecz jedynie znaczenie relacyjne. Przedstawiono w nim pokrótce stan badań w tym zakresie oraz sformułowano postulat utworzenia skali indeksykalności wypowiedzi i sformułowano wnioski nt. indeksykalności w różnych rodzajach tekstów.

### Słowa kluczowe

indeksykalność, znaczenie relacyjne, znaczenie leksykalne, przykład literacki

Der vorliegende Beitrag diskutiert einen schwer definierbaren Aspekt des Sprachgebrauchs, welcher in jeder menschlichen Sprache existiert, wobei der Grad seiner Präsenz je nach der Beschaffenheit der Sprache recht unterschiedlich sein kann. Man hat in der philosophischen und linguistischen Forschung längst festgestellt, dass bei der Bedeutungsanalyse des Redeflusses nicht allen Lexemen und Lexemgruppen eine eindeutige lexikalische Bedeutung zugeordnet werden kann. Diese Lexeme wurden *indexikalische Elemente* genannt. Ihre grundlegende Eigenschaft ist der Mangel an einem direkten Bezug auf ein konkretes Denotat oder Designat, sie erfüllen dennoch konkrete Funktionen in der Kommunikation.

Ingarden erwähnt das Konzept der Indexikalität<sup>1</sup> (IX) indirekt in seinem Ansatz über das literarische Werk. Er unterscheidet dabei mehrere Schichten<sup>2</sup>. Es ist zu betonen, dass die genannten Schichten in der aufsteigenden Ordnung genannt werden, wobei ihre Unbestimmtheit mit der Rangerhöhung zunimmt. Ingarden bemerkt ebenfalls die Existenz der

<sup>1</sup> Der Begriff ‚Indexikalität‘ selbst erscheint mehrmals im sprachphilosophischen Kontext und taucht ebenfalls in der Ethnomethodologie auf. Vgl. dazu: Roman Ingarden, *Das literarische Kunstwerk* (Tübingen: Niemeyer, 1931 u. a.); Herman Cappelen, Josh Dever, *The Inessential Indexical. On the Philosophical Insignificance of Perspective and the First Person* (Oxford: Oxford University Press, 2013); Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen* (Halle: Niemeyer, 1900/1901); Charles Peirce, *The Writings of Charles Peirce: A Chronological Edition*. Bd.e 1–6, 8 (Bloomington: Indiana University Press, 1982); Aaron V. Cicourel, „Etnometodologia“, in: *Kryzys i schizma. Antyscjencystyczne tendencje w socjologii współczesnej*, hrsg. v. Edmund Mokrzycki, (Warszawa: PIW, 1984), 221–302; Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology* (Englewood Cliffs: Prentice Hall, 1967). Der vorliegende Beitrag basiert größtenteils auf Erörterungen des Autors in der Monographie *I-Faktoren in der literarischen Übersetzung* (Frankfurt a. M.: Lang, 2016).

<sup>2</sup> „Das literarische Werk ist ein mehrschichtiges Gebilde. Es enthält a) die Schicht der Wortlaute und der sprachlautlichen Gebilde und Charaktere höherer Ordnung, b) die Schicht der Bedeutungseinheiten: der Satzsinne und der Sinne ganzer Satzzusammenhänge, c) die Schicht der mannigfaltigen schematisierten Ansichten, in welchen die im Werk dargestellten Gegenstände verschiedener Art zur Erscheinung gelangen, [...] d) die Schicht der dargestellten Gegenständlichkeiten, welche in den durch die Sätze entworfenen intentionalen Sachverhalten dargestellt werden.“ (Ingarden, *Das literarische Kunstwerk*, 43.)

„Unbestimmtheitsstellen“<sup>3</sup> – Stellen mit einem hohen indexikalischen Charakter –, die bei der Rezeption getilgt werden. Besonders markant ist dabei der Rezeptionspluralismus, der dadurch zustande kommt, dass die als schematisch angedeuteten Bestandteile der dargestellten Welt und ihre Eigenschaften (im Weiteren weitgehend mit Qualien identisch) unterschiedliche Werte annehmen dürfen. Einige Jahre später stellte Ingarden fest, dass das literarische Werk eine gewisse Potentialität, „Parathaltung der vermittelten Inhalte“ besitzt, die sich im Moment seiner Lektüre als seine „volle Leibhaftigkeit“<sup>4</sup> aktualisiert, die wir als IX und deren Aufhebung interpretieren können.

Cappelen/Dever besprechen das Wesen der Indexikalität in der Philosophie und Metaphysik an Hand des indexikalischen ‚Ichs‘ und in der Perzeption eines Individuums (*perceptual experience*), wo ein beschränktes Wissensniveau oft ausreichend ist, um sich ein Bild von einem Umstand zu machen. Das indexikalisch vorhandene Wissen wird dann in bestimmten Kontexten im Denken konkretisiert.<sup>5</sup> Die indexikalischen Inhalte sind für Überzeugungen und Vermutungen charakteristisch, sie dienen auch dazu, um die in der Regel kaum konkretisierten seelischen Zustände zu beschreiben:

Because our perceptual states typically represent the world as seen from a perspective, it is sometimes thought that some distinctively indexical kind of content is needed to characterize those states.<sup>6</sup>

Husserl relativiert das Wesen des Zeichens, insbesondere hinsichtlich seiner Bedeutung und seines Sinnes.<sup>7</sup> Er stellt fest, dass neben ‚Bezeichnen‘ als einer semiotischen Relation im Sprachgebrauch auch andere Relationen wie ‚Kennzeichnen‘ und ‚Markzeichnen‘ zustande kommen. Diese sprachlichen Zeichen „drücken nichts aus, es sei denn, daß sie neben der Function des Anzeigens noch eine Bedeutungsfuction erfüllen“<sup>8</sup>. Das Anzeichnen sei – im Gegensatz zu Bezeichnen – ein weiter anzusetzender Vorgang, der zum Wesen des sprachlichen Zeichens,

<sup>3</sup> „Manche Schichten [des literarischen Werks], insbesondere die Schicht der dargestellten Gegenständlichkeiten und die Schicht der Ansichten, enthält ‚Unbestimmtheitsstellen‘ in sich. Diese werden in den Konkretisationen zum Teil beseitigt. [...] Die Unbestimmtheitsstellen werden in den einzelnen Konkretisationen auf die Weise beseitigt, dass an ihre Stelle eine nähere oder weitere Bestimmung des betreffenden Gegenstandes tritt und sie [...] ‚ausfüllt‘. Diese ‚Ausfüllung‘ ist aber nicht durch die bestimmten Momente dieses Gegenstandes hinreichend bestimmt, kann also im Prinzip in verschiedenen Konkretisationen noch verschieden sein.“ (Ebd., 43–44.)

<sup>4</sup> Ebd., 399, auch in Piotr Sulikowski, *Strategie und Technik der literarischen Übersetzung an ausgewählten Beispielen aus Bertolt Brechts „Hauspostille“ im Polnischen und Englischen* (Szczecin: WNUS, 2008), 27.

<sup>5</sup> Vgl. Cappelen, Dever, *The Inessential Indexical*, 7.

<sup>6</sup> Ebd., 12.

<sup>7</sup> Vgl. Husserl, *Logische Untersuchungen*, 23.

<sup>8</sup> Ebd.

im Gegensatz zum Bedeuten, gehört: „Das Bedeuten ist nicht eine Art des Zeichenseins im Sinne der Anzeige.“<sup>9</sup> Die meisten uns umgebenden Objekte, die eine symbolische Funktion innehaben, zeichnen nur gewisse Tatbestände an, wie „fossile Knochen [...] die Existenz vor-sintfluthlicher Tiere“<sup>10</sup>. Im Gegensatz zum Anzeichnen betrachtet Husserl das Bezeichnen als mit Absicht gesetzte Zeichen, die ein Objekt beispielsweise markieren sollen.

Für die Auffassung der vorhandenen Gegenstände als Anzeichen ist die kognitive Leistung des Rezipienten notwendig.<sup>11</sup> Der Beobachter benötigt für die Einschätzung gewisser Tatbestände als Anzeichen die Urteilskraft. Um sich ein Urteil zu bilden, verwendet er die genannten Anzeichen als „Urtheilseinheiten“<sup>12</sup>, die ebenfalls die Motivierung des Urteils erlauben. Das Hinweisen (Anzeichnen) und das Beweisen sind, so Husserl, miteinander eng verbunden. Das Wesen der indexikalischen Einheit, das Anzeigen, erweist sich als eine kaum identifizierbare, nicht objektive Relation, die „die Erkenntnis eines idealen Zusammenhangs der bezüglichen Urtheilsinhalte geradezu aus[schließt]“<sup>13</sup>, auch wenn die Beweisführung auf eine auf der Logik und Psychologie basierende Weise zu Stande kommt. Husserl verweist auf die menschliche Kommunikation und stellt fest, dass ausschließlich die sprachlichen Zeichen, die auf eine beabsichtigte Weise produziert werden, über eine Bedeutung im Gegensatz zu sog. „Ausdrucksbewegungen“<sup>14</sup> und sonstigen redebegleitenden Elementen verfügen, die für das richtige Verstehen einer Äußerung interpretiert werden müssen. Auch diese Elemente gehören zur Kategorie der Anzeichen.

Einen besonders wichtigen Akzent setzte in der Forschung Peirce mit seinen Erwägungen zum Verhältnis zwischen den wahrnehmbaren Objekten, den sprachlichen Zeichen und dem Sprecher. Im Peirceschen Werk betrifft die Indexikalität eine der drei Basisarten der Relationen der sprachlichen Zeichen. Unterschieden werden demnach Relationen *sign-object*, *sign-mind*, *object-mind*<sup>15</sup>, ikonische, indexikalische und symbolische Relationen. Es wird betont, dass die sprachlichen Zeichen obligatorisch auf die eine oder andere Weise mit einem Objekt

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd., 24.

<sup>11</sup> Husserl schreibt dazu „[...] Irgendwelche Gegenstände oder Sachverhalte, von deren Bestand Jemand actuelle Kenntnis hat, ihm den Bestand gewisser anderer Gegenstände oder Sachverhalte in dem Sinne anzeigen, daß die Überzeugung von dem Sein der Einen von ihm als Motiv [...] empfunden wird für die Überzeugung oder Vermutung vom Sein der Anderen.“ (Ebd., 25.)

<sup>12</sup> Ebd., 26.

<sup>13</sup> Ebd., 26.

<sup>14</sup> Ebd., 31.

<sup>15</sup> Peirce, *The Writings*, Bd. 3, 361.

verbunden sein müssen „for if the sign were not related to its object except by the mind thinking of them separately, it would not fulfill the function of a sign at all“<sup>16</sup>. Die erste Relation, Zeichen vs. Objekt sei, so der Autor, unabhängig von der Aktivität eines Interpretierenden vorhanden. Die zweite Situation, die Relation zwischen dem Zeichen und der Kognition wird auch als eine nicht degenerierte Verbindung zwischen dem Zeichen und dem in diesem Fall gedachten Objekt beschrieben. Diese zwei Relationen seien maßgebend für sog. natürliche Zeichen. Die *Indexikalität* erscheint dabei als eine pure Benennung eines Objekts, ohne es genauer zu beschreiben.<sup>17</sup> Im Weiteren gibt der Autor Beispiele grammatischer Kategorien und mathematischer Symbole an, die *indexikalische Funktion* im Gebrauch erfüllen.<sup>18</sup> Im ersten Fall sind es Demonstrativ- und Relativpronomina, die gewisse Objekte auf eine approximierende Weise benennen. Im zweiten Fall gelten mathematische Symbole wie  $x$  oder  $y$  als stellvertretende Platzhalter für konkrete Werte, die in einer algebraischen Rechnung eine zweitrangige Rolle spielen.

Eine eingehende philosophische Auffassung der IX Elemente in der Sprache lieferte der amerikanische Philosoph, Nelson Goodman. Er befasste sich mit dem Problem der indexikalischen Elemente in der Sprache im Rahmen seiner Untersuchungen, deren Ergebnisse im Jahre 1977 im Buch *The Structure of Appearance*<sup>19</sup> veröffentlicht wurden. Seine Erörterungen, so Kawalec in der Einleitung zu diesem Buch, betreffen eine idealistische Auffassung der Sprache, die ein Gegenpol zur Philosophie der Alltagssprache darstellt. Goodman ist überzeugt, dass unsere Wahrnehmung durch zwei Prozesse beeinflusst wird. Es seien Konzeptualisierung und Kategorisierung, die sowohl Wissenschaften als auch die sich nach der Ästhetik orientierende Kunst betreffen. Die Wahrnehmung besteht aus Phänomenen, zu denen auch sog. physikalische Objekte und Eigenschaften gerechnet werden. Diese Phänomene erscheinen in symbolischen Schemenkomplexen, die einen Diagramm- bzw. piktorialen Charakter aufweisen (vgl. SZ xvii). Kawalec stellt fest, dass im Falle des Diagrammcharakters gewisse

<sup>16</sup> Ebd.; die gleiche Bedingung erscheint in Bd. 2, 228.

<sup>17</sup> „I call such a sign an index, a pointing finger being the type of the class. The index asserts nothing; it only says ‘There!’ It takes hold of our eyes, as it were, and forcibly directs them to a particular object, and there it stops.“ (Peirce, *The Writings*, Bd. 3, 360–361.)

<sup>18</sup> „Demonstrative and relative pronouns are nearly pure indices, because they denote things without describing them; so are the letters on a geometrical diagram, and the subscript numbers which in algebra distinguish one value from another without saying what those values are.“ (Peirce, *The writings*, Bd. 3, 361)

<sup>19</sup> Nelson Goodman, *The Structure of Appearance* (Massachusetts: Cambridge, 1951). Für meine Zwecke verwendete ich die polnische Ausgabe: Nelson Goodman. *Struktura zjawiska*, übers. v. Michał Szczubiałka, wissenschaftliche Redaktion Paweł Kawalec (Warszawa: PWN, 2009). Im Folgenden zitiert als SZ mit Seitenangabe, alle Seitenangaben entstammen dieser Veröffentlichung.

Eigenschaften als maßgebend gelten, was an sich das Konzept der Prager Schule bezüglich der distinktiven Merkmale eines Phonems (oder auch anderer Systemeinheiten wie Morphem oder Lexem) aufzugreifen vermag. Im Falle der piktorialen Einheiten erscheinen sämtliche Eigenschaften, die Goodman als „Qualien“ (SZ 149) bezeichnet, als distinktiv, syntaktisch vollkommen (vgl. SZ xvii).

Eine grundlegende Feststellung, die das Wesen der indexikalischen Einheiten beeinflusst, betrifft den Aufbau und die zeitliche Varianz der Objekte, die zeitlich veränderlich sind. Zu diesem Zwecke verwendete der amerikanische Philosoph das Beispiel der farblichen Dinge, die zwar grün zu sein scheinen, abhängig von der Umgebung und dem zeitlichen Wandel die gleichen Sachen aber auch rot, blau oder schwarz sein können, was die „scheinbare Veränderung“ (SZ 145–146) genannt wird. Die Qualien scheinen einen idealistischen Charakter aufzuweisen, da die Wahrnehmungsvarianz ihre Konstanz widerlegt. Daher muss die Farbe Weiß als eine Klasse der Individuen aufgefasst werden, da niemand ein weißes Quale akzeptieren würde (vgl. SZ 217). Die menschliche Erfahrung unterliegt dem zeitlichen Ausmaß, daher verbinden sich die Qualien nur zeitweise zu einem Objekt und diese Objekte in der menschlichen Realität weisen recht bescheidene räumliche und eine größere zeitliche Entfaltung auf (vgl. SZ 146). Ein in der Zeit erscheinendes Phänomen besitzt also verschiedene Eigenschaften, es gebe auch keine zeitlich konstanten Objekte (vgl. SZ 153). Die Gruppe dieser sich verändernden Eigenschaften gehört zu einer Ganzheit, einer piktorialen Einheit der Wahrnehmung. Da die Wahrnehmung auch physikalisch nicht bestehende Objekte betrifft, zieht Goodman fiktive Phänomene in den gleichen Wahrnehmungsprozess mit hinein (vgl. SZ 147). Die Qualienbündel der Phänomene verhindern die Möglichkeit einer endgültigen Festlegung eines Musterobjekts (vgl. SZ 153), auch wenn Goodman das Problem der Subjektivität und unikalischer Erfahrung der einzelnen Sprachnutzer nicht verbalisiert. Die Qualienbündel bilden Komplexe, unter denen Konkreta die vollständigste Variante ausmachen (vgl. SZ 232). Außer ihnen werden noch die nicht konkreten Individua unterschieden (vgl. SZ 262). Der Mensch bilde seine Behauptungen als Dekrete, die nicht zufällig und nicht widersprüchlich sein dürfen, sie unterliegen ebenfalls einer laufenden Falsifizierung (vgl. SZ 153–154). Außer den oben genannten substantivischen Individuen erscheinen im Wahrnehmungssystem auch weniger konkrete Bezeichnungen (vgl. SZ 218) oder als konkrete und nicht-konkrete Qualienklassen (vgl. SZ 228).

Die Indexikalität erscheint in den Erörterungen Goodmans zuerst als eine Andeutung, dass gewisse Phänomene als solche im Wahrnehmungssystem nicht vollkommen konkretisiert erscheinen, wenn z. B. eine Einheit nicht alle Kategorien einer Wahrnehmungsklasse vollkommen erfüllt (vgl. SZ 231). Weiterhin stellt der Autor von *A Study of Qualities* fest, dass Abstrakta (universale Individuen) – wie Farben – eine teilweise Unbestimmtheit aufweisen,

auch wenn sie zahlreiche Vorkommensgruppen bilden (vgl. SZ 284). Die Indexikalität wird bei Goodman im separaten Kapitel *Zeit und Sprache* diskutiert. Er relativiert jede, auch wissenschaftliche Feststellung, indem er schreibt, dass eine als ‚wahr‘ einzustufende Behauptung nur zeitweise ihre Aktualität bewahrt, da die wirklichkeitsbezogenen Abhängigkeiten einem ständigen Wandel unterliegen (vgl. SZ 412). Sämtliche linguistische Phänomene lassen sich eher als Typen, nicht als konkrete Exempla beschreiben, man kann auch wegen der Unikalität einzelner Bündel der Merkmale nicht von einem Prototyp der gegebenen Klasse sprechen (vgl. SZ 413). Ein sprachliches Zeichen bestehe aus zwei Elementen, aus einem *Index* und einer *Replica*, die dem Denotat zu entsprechen scheint. Diejenigen Einheiten, die einen Sachverhalt beschreiben, der ihrer Replica nicht entspricht, sind *indexikalisch* (vgl. SZ 415). Es gebe drei Gruppen der indexikalischen Elemente: *Personal-*, *Raum-* und *Zeitindizes*, deren Anwendung konstant bleibt, die Replicas aber eine große Gruppe der Erscheinungen umfassen (vgl. SZ 416). Ihre Hauptfunktion ist die Bezeichnung eines Objekts und/oder einer Relation. Des Öfteren sind die indexikalischen Elemente mit der Realität disjunktiv (vgl. SZ 417) und in ihrem Sinn recht labil.

Eine wichtige Anmerkung betrifft das Problem der Verben, deren Indexikalität dann zum Vorschein kommt, wenn atemporale Begebenheiten bezeichnet werden sollen wie: *Die Summe von 2 und 2 ist 4*. In diesem Falle betrifft die Äußerung ein universelles Prinzip, ein „zeitloses Symbol“ (SZ 420). Die indexikalischen Elemente können innerhalb eines Diskurses nicht unbeschränkt wiederholt werden, es sei denn, ihre Replicas seien zueinander als Übersetzungen des Indexes äquivalent (vgl. SZ 423).

Die Indexikalität wird erstaunlicherweise auch im Falle der Eigennamen vermutet. An Hand des Beispiels *England vs. L'Angleterre* verweist Goodman auf das notwendige Weltwissen des Sprechers, der ausschließlich auf Grund seiner Erfahrung im Stande ist, die Äquivalenz der beiden Substantive zu erkennen (vgl. SZ 425). Es ist aber offensichtlich, dass eine Bezeichnung, wenn sie ein konkretes Denotat besitzt, als kein indexikalisches Element eingestuft werden kann. So ist es im Falle des Substantivs *England*. Wenn man die Implementierung einer Indexikalitätsskala erwägen würde, wären das Substantiv *England* beim Nullwert und das Adjektiv *englisch* als beschränkt indexikalisch in übertragenen Kontexten wie *englische Verhaltensweise*, *englische Politik* einzustufen. In Kulturtexten lassen sich sicherlich andere, vollkommen unterschiedliche Anwendungen finden, die wegen ihrer Außerordentlichkeit höchste Indexikalitätswerte erreichen. Ein Beispiel sei: *Sakko mit englischem Karo* in einem

Lied Kaczmarskis<sup>20</sup>. Der eigentliche semantische Gehalt des Substantivs lässt sich in diesem Fall kaum nachvollziehen, der Leser müsste sich mit seiner Vorstellungskraft angesichts des semantisch indexikalischen Adjektivs begnügen.

Die von uns vorgeschlagene Indexikalitätsskala der sprachlichen Elemente reicht von der grammatischen Anwendung über literale Bedeutung eines Elements und weniger konkretisierte Anwendungsweisen, bis hin zur Entstehung einer idiomatischen Äußerung.

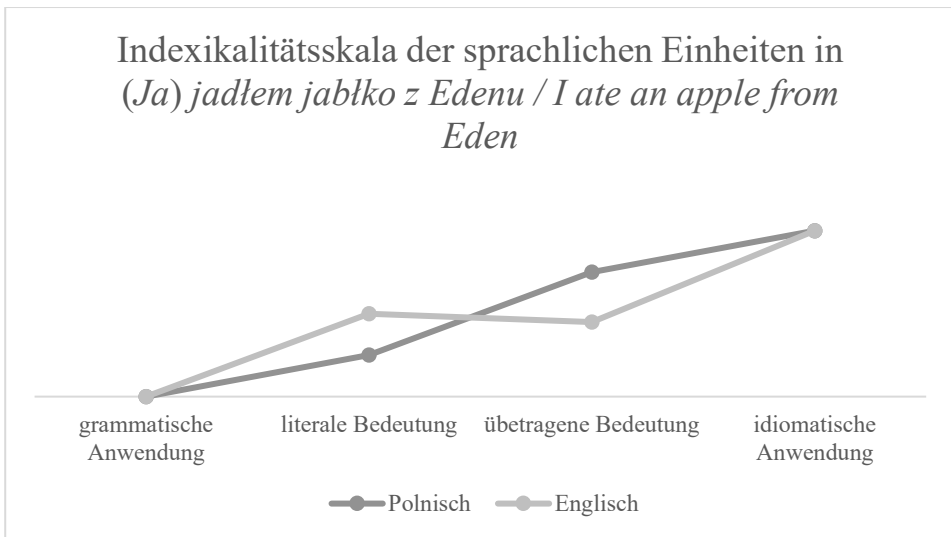


Abb. 1 Indexikalitätsskala der Äußerung (*ja*) *jadłem jabłko z Edenu*

Die auf dem Diagramm dargestellten Kurven betreffen unterschiedliche Indexikalitätsbezüge der sprachlichen Einheiten in zwei Sprachen. Konkrete Werte spielen hier eine eher zweitrangige Rolle, es geht uns vielmehr um die Darstellung einer allgemeinen Tendenz. Die y-Achse zeigt den Grad der vorkommenden Indexikalität. Das analysierte Beispiel sei der Satz:

(*Ja*) *jadłem jabłko z Edenu.*  
*I ate an apple from Eden.*

<sup>20</sup> „Jadę do was, uściskaj tatę, mam dla niego na wojnie zdobytą marynarkę w angielską kratę. Sam ją noszę na razie choć mała“ (Kaczmarek, Świadkowie) [dt. ‚Ich fahre zu euch, umarme Papa, ich habe für ihn einen im Krieg errungenen Sakko mit englischem Karo. Ich trage ihn selbst jetzt, auch wenn er zu klein ist‘, übers. von mir P. S.]



Das Personalpronomen besitzt in beiden angeführten Sprachen den Wert 0, da in jedem Anwendungskontext das Element immer konkretisiert erscheint, auch wenn es im Sprachsystem einen indexikalischen Charakter zu haben scheint. Im Polnischen darf sogar wegen der niedrigen Indexikalität das Pronomen vollkommen ausgelassen werden. Die Nullindexikalität betrifft aber nur diejenigen Elemente, die entweder im Blickfeld oder im Bewusstsein der Sprecher vorhanden sind (mein, dein) und der Klasse der direkt aufgefassten Personaldeixis angehören. Ihre Indexikalität steigt aber, wenn die gegebene Äußerung getrennt vom Autor auftritt. In diesem Fall erhöht sich der Unbestimmtheitswert der Aussage und ihrer Bestandteile.

Die Indexikalität erreicht im Falle des Verbs *jadłem/I ate* einen höheren Wert als im ersten Fall. Während im Polnischen außer dem Zeitbezug (Vergangenheit, imperfektiv) noch eine Konkretisierung hinsichtlich des Genusses zum Ausdruck gebracht wird (männlich), erreicht die gleiche Verbform im Englischen eine höhere Indexikalität, da in diesem Fall das Genus des Sprechers nicht markiert werden kann. Es kann sich also um einen männlichen bzw. einen weiblichen Sprecher handeln. Diese Problematik untersuchte u. a. Barańczak<sup>21</sup> im Kontext der Dichtungsübersetzung aus dem Englischen.

Einen noch komplizierteren Sachverhalt bildet das Problem der englischen Tempora, die durch ihre komplexe Aspektualität im Moment ihrer Übersetzung zwangsweise unbestimmter werden müssen und dadurch im Translat im indexikalischen Charakter erscheinen. So übersetzt man die Sätze

*I ate I have eaten* ins Deutsche als *ich aß* bzw. *ich habe gegessen*

*I have been eating I was eating* als *ich esse* bzw. *ich habe gegessen*

Um die eventuelle Indexikalität zu senken, ist der Übersetzer gezwungen, zusätzliche Elemente in die Übersetzung einzufügen.

Im Falle des Objekts *an apple/jabłko* ist die Indexikalität im Englischen niedriger, da der unbestimmte Artikel außer der Unbestimmtheit des Substantivs auch seine Anzahl indirekt angibt. Im Polnischen ist dafür die Indexikalität des Elements höher, da *jabłko* in der Regel ohne Artikel erscheint, es gibt also keine äquivalente Ausdrucksweise, es sei denn, man verwendet andere Typen der Pronomina, wie Possessiv- oder Demonstrativpronomen, die die Indexikalität senken könnten.

Ein recht kompliziertes Beispiel ist die Adverbialbestimmung *z Edenu/from Eden*, die in beiden Sprachen die höchste Stufe der Indexikalität deswegen erreicht, da für ihr Verstehen das Kulturwissen unentbehrlich ist. Für einen durchschnittlichen Sprachnutzer ohne

<sup>21</sup> Vgl. Stanisław Barańczak, *Ocalone w tłumaczeniu*, (Kraków: A4, 2007), passim.

entsprechende Vorkenntnisse besitzt daher *Eden* keine konkrete Bedeutung, deswegen ist seine Indexikalität hoch und wird nur als ‚Ortsangabe‘ identifiziert.

Im Falle der idiomatischen Wendungen beobachten wir zwei Phänomene: das Vorkommen der literalen Bedeutungen der Bestandteile mit niedriger Indexikalität und die Transformation der gesamten Äußerung auf die übertragene Bedeutung mit einer bildhaften Komponente, wo die Indexikalität auf einem höheren Niveau angesiedelt ist.

Die zeitliche Indexikalität im Goodmans Ansatz betrifft ausschließlich die Lage der einzelnen Momente zueinander und bezieht sich im keinen Sinne auf andere Abhängigkeiten, weil „die Lage, die Farbe oder die Form eines Gegenstands aber nicht ihre Zeit sich verändern können“ (SZ 429). Die zeitlichen Qualitäten gestalten ein *Zeitfeld*, dessen Eigenschaft eine Invarianz im Verhältnis zu anderen Variablen ist (vgl. SZ 431).

Der Begriff der Indexikalität wird noch einige Jahre später bei Berdychowska erörtert, in anderen sprachwissenschaftlichen Arbeiten erscheint er als *Deixis*<sup>22</sup>, die als Zeigeprozess der Größen definiert wird<sup>23</sup>. Die Autorin betrachtet die Probleme der Aktivierung deiktischer Verweise in zwei Phasen: vorkommunikativer und kommunikativer Phase (Pd 209). Sie unterscheidet dabei drei Haupttypen des Phänomens: Es sind *Personal-*, *Temporal-* und *Lokaldeixis* (Pd 10). Auf einem höheren Niveau erwähnt sie *Textdeixis* und *Diskursdeixis* (Pd 22). Die Textdeixis beruht auf Verweisen, die innerhalb eines Textes ihre Funktion erfüllen (vgl. Pd 23). Es wird behauptet, dass die Deixis als Phänomen der Universalienforschung, der Logik und Linguistik angehöre (Pd 8). Berdychowska basiert bei ihrer Analyse auf Karl Bühlers Sprachtheorie und seiner Felderopposition: dem Zeige- und dem Symbolfeld (Pd 9, 13). In ihrer onomasiologisch angeordneten Untersuchung untersucht die Krakauer Forscherin Exponenten der Personaldeixis im Deutschen und im Polnischen. Sie stellt fest, dass Sprachausdrücke in einer von zwei Hauptfunktionen in der Sprachverwendung erscheinen können: *(ana)phorisch* bzw. *deiktisch* (Pd 17, 18). Im Falle einer *(ana)phorischen* Verwendung beziehen sich die ersten auf individuell bezeichnete Designate, bei der deiktischen Verwendung wirken sie „generalisierend und spezifizierend“ (Pd 18) sowie haben Bezug, im Gegensatz zu den

<sup>22</sup> Zofia Berdychowska liefert eine umfangreiche Übersicht der Arbeiten sowie eine Liste der andersartigen Bezeichnungen für indexikalische Zeichen im Englischen, Deutschen und Polnischen. Vgl. Zofia Berdychowska, *Personaldeixis. Typologie, Interpretation und Exponenten im Deutschen und im Polnischen* (Kraków: Universitas, 2002), 11 u. 15. Im Folgenden zitiert als Pd mit Seitenangabe.

<sup>23</sup> „Deixis als Prozess des Zeigens auf Größen der außersprachlichen Realität und in Übereinstimmung mit dem grundlegenden Konzept der Gegenüberstellung von Zeig- und Symbolfeld“ (Pd 25) und: „eine Relation zwischen einem Bezugspunkt und einem Deixisobjekt, die zur Aktualisierung der Äußerung durch den Bezug des im Satz ausgedrückten Sachverhalts auf die Sprechsituation in der deiktischen Prozedur [beiträgt]“ (Pd 209).

sowohl allgemein wie auch spezifizierend anwendbaren anaphorischen Ausdrücken, „stets auf individuelle Größen, niemals auf Klassen“ (Pd 18).

In Anlehnung an Lyons<sup>24</sup> exemplifiziert Berdychowska das deiktische Instrumentarium. Es seien demnach Funktionen der Personal- und Demonstrativpronomina, Tempusformen und andere grammatische und lexikalische Einheiten (Pd 25–26). Eine wichtige Eigenschaft ist deren Funktionieren innerhalb des sog. deiktischen Raumes (Pd 26), worin die Zeigefunktion des jeweiligen Elements zum Vorschein kommt. Der Bezugspunkt für die deiktische Funktion ist die sog. Origo, ein dem Bühlerschen Konzept entstammendes „deiktisches Zentrum“, in dem in der Standardrede der Sprecher steht, „hier-jetzt-ich“ (Pd 31, 35). Von diesem Nullpunkt aus beginnt er seine Verweise mit Hilfe des deiktischen Instrumentariums aufzubauen, die dank der Identitäten der einzelnen Gesprächspartner lokalisiert werden können. Eine Bedingung ist dabei die Zugänglichkeit der Origo für den Rezipienten der Äußerung (Pd 33). Der Sprecher habe aber immer die Wahl<sup>25</sup>. Dies ist auch der Hauptmechanismus im Rahmen der literarischen Texte, deren Eigentümlichkeit einerseits auf ihrer Multidimensionalität, andererseits aber auf den vom Sprecher und Gestalten innerhalb der dargestellten Welt angenommenen Origos zu beruhen scheint. Die Maskenhaftigkeit der literarischen Rollen trägt dazu bei, dass sogar der Lokalisierungsprozess der Origo zu einem Leseabenteuer werden kann (zu verweisen sei auf eine typische Frage in einer literarischen Analyse *wer spricht im Gedicht? Wer/wo/wann ist er/sie?*). Daher ist auch das Postulat der deiktischen Subjektivität berechtigt.

Die Rezeption eines deiktisch ausgestatteten Textkonstrukts beschreibt die Autorin als den Prozess der Objektivierung, dessen Wirksamkeit am perlokutiven Effekt überprüft werden kann (Pd 34). Dies scheint aber nur für die Alltagstexte zuzutreffen, deren Illokution eindeutig ausgeprägt ist. Der literarische Text verfolgt häufig keine erkennbare Illokution, der perlokutive Effekt, ausgenommen Extremfälle wie revolutionär gefärbte Dichtung Majakovskis, ähnlich aufgebaute, zum Kampf anfeuernde kommunistische bzw. NS-Lieder, spielerische Aufzählreime oder Programmwerke literarischer Strömungen und Schulen wie *Confiteor* Przybyszewskis, beruht in der Regel auf einem ästhetischen Erlebnis des Lesers, welches kaum einschätzbar ist und von individuellen Eigenschaften eines Individuums abhängt.

<sup>24</sup> John Lyons, *Semantik*, übers. v. Jutta Schust, Bd. 2 (München: Beck, 1983), 248.

<sup>25</sup> „Das wahrnehmende, dem Verweis konzeptualisierende und sprechende Subjekt ist der Inhaber der Origo in dem Sinne, dass es sie in jedem in seinem Gehirn verlaufenden Orientierungsprozess auf der Relationsebene als Bezugspunkt setzt. Dabei kann der jeweilige Sprecher zwischen seiner eigenen oder aber einer fremden, übernommenen Perspektive wählen [...]. Projektion des eigenen Äußerungsortes des Sprechers, der aber im Versetzungsmodus den Äußerungsort eines Anderen, eines potentiellen oder auch eines primären Sprechers [...] projizieren und durch die Bestimmung zur Origo in seiner Äußerung die Perspektive des Anderen übernehmen kann.“ (Pd 33)

Eine übergeordnete Rolle wird der lokalen Deixis beigemessen, die einen Rahmen für andere, analogisch aufgebaute Deixistypen aufbaut (vgl. Pd 43). Sich auf Diewand<sup>26</sup> beziehend, führt Berdychowska eine Reihenfolge der Dimensionen an, deren Rang vom jeweiligen Abstraktionsgrad abhängt: Lokaldeixis→Temporaldeixis→Personaldeixis (Pd 44). Betont wird dabei eine multisemiotische Überlappung der Dimensionen wie im Falle nach drei Tagen, wo die eigentliche Dimension temporal ist, obwohl die primäre Domäne sich auf das Lokale (Präposition nach) bezieht. Der gleiche Prozess wie in der Standardsprache kann auch im kulturellen Sprachgebrauch zu Stande kommen, wobei die in den standardmäßigen Äußerungen festgestellten Überlappungen zunehmen und zum eigentlichen Gegenstand der spielerischen Kreation werden können, wie im Beispiel: „Baruch Spinoza van Amsterdam / begehrte Gott zu erreichen“<sup>27</sup>, wo die Bezeichnung van Amsterdam sich sowohl auf die lokale Deixis als auch auf die Eigenschaft (den Namen) des Protagonisten bezieht. Das Wesen der deiktischen Relation wird folgendermaßen beschrieben: Sie besitze drei Kategorien: Ausgangspunkt/Origo, Deixisobjekt, welches einer der o. a. Relationen entspricht und die Ausrichtung. Berdychowska signalisiert im Zusammenhang mit der Deixisuntersuchung allgemein das Problem der Intertextualität und Interdiskursivität eines Textes, stellt aber fest, dass nähere Angaben eine intensive Erforschung voraussetzen (vgl. Pd 209).

Eine andere, recht komplexe Frage ist mit der Rolle der Indexikalität im poetischen Text verbunden, der eine besonders auffallende, nicht abgeschlossene sprachliche Struktur darstellt, die ihren Aufbau durch eine intensive Formgestaltung im Aspekt der durch den Autor gewählten Poetik erhält. Es ließe sich daher schwierig feststellen, in wie weit die sich im poetischen Text bei seiner Rezeption eröffnenden „Leerstellen“ indexikalisch seien. Eine nicht kalkulierbare Textrezeption ermöglicht ebenfalls die Entstehung neuer indexikalischen Stellen, die bei der Textgestaltung als solche vermutlich nicht vorgeplant waren. Die Frage der Indexikalität in anderen Genres wie im Drama bzw. in der erzählenden Prosa stellt eine separate Forschungsfrage dar, da ihre Rezeption wegen der Rezeptionsform vollkommen anders verläuft. So sind indexikalische Stellen im Drama durch andere semiotische Systeme wie Optik, Gestik bzw. Mimik konkretisiert. Die erzählende Prosa basiert in der Regel auf großen Kompositionsformen, in denen die Indexikalität komplexere Konstruktionen erlangen kann.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Indexikalität ein inhärenter Bestandteil der sprachlichen Äußerungen ist, die in folgenden Fällen zu Stande kommt:

<sup>26</sup> Vgl. Gabriele Diewand, *Deixis und Textsorten im Deutschen* (Tübingen: de Gruyter, 1991), 153.

<sup>27</sup> Zbigniew Herbert, *Poezje. Gedichte*. Übertragen und mit einem Nachwort von Karl Dedecius (Kraków: WL, 2000), 77.

Es besteht eine Reihe der Lexeme, die hauptsächlich auf die Personaldeixis bezogen sind und die im Moment ihrer Äußerung, im Kontext und in der Konsituation die Indexikalität Null aufweisen. Falls der Text aber niedergeschrieben wird, eröffnet sich an diesen Stellen Indexikalität höheren Ranges wie: Das ist die Cousine meiner Mutter. Die markierten Wörter besitzen zwar eine lexikalische Bedeutung, diese ist aber nur auf eine Relationsbezeichnung bezogen. Eine weitgehende Kontextentfernung (durch das Festhalten des Textes) erhöht den Indexikalitätswert.

Die Indexikalität als ein Übersetzungsfaktor resultiert aus unterschiedlichen Werten der Lexeme und Wortgruppen, was sich schon innerhalb einer Sprache bemerkbar macht, wenn ein Lexem literal vs. metaphorisch verwendet wird, bzw. in einem Idiom erscheint.

Die Übersetzung einer AS-Äußerung in einen anderen Sprachcode hat zwangsweise eine weitgehende Veränderung der indexikalischen Werte der Bestandteile (Wörter bzw. Wortgruppen) zur Folge. Diese Änderungen betreffen teilweise grammatische Eigenschaften wie Beugungsmuster (Konjugationen, männliche und weibliche Formen; Deklinationstypen), Genera und ihre Anzahl, ihre vollkommene Entfaltung finden sie aber in der Semantik und Pragmatik.

Die Indexikalität in der Poesie, in der erzählenden Prosa und im Drama stellt separate Forschungsbereiche mit unterschiedlichen Eigenschaften dar. Ihre Relevanz scheint in poetischen Texten mit durchdachten, knappen Formen besonders groß zu sein.

## Literatur

- Anscombe, Elisabeth. *Intention*. Oxford: Basil Blackwell, 1957.
- Balcerzan, Edward. *Tłumaczenie jako „wojna światów”. W kręgu translatoologii i komparatystyki*. Poznań: UAM, 2009.
- Barańczak, Stanisław. *Ocalone w tłumaczeniu*. Kraków: A4, 2007.
- Beaugrande, Robert-Alain de, Wolfgang Dressler. *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: de Gruyter, 1981.
- Berdychowska, Zofia. *Personaldeixis. Typologie, Interpretation und Exponenten im Deutschen und im Polnischen*. Kraków: Universitas, 2002.
- Cappelen, Herman, Josh Dever. *The Inessential Indexical. On the Philosophical Insignificance of Perspective and the First Person*. Oxford: Oxford University Press, 2013.
- Cicourel, Aaron V. „Etnometodologia“. In: *Kryzys i schizma. Antyscjentystyczne tendencje w socjologii współczesnej*, hrsg. v. Edmund Mokrzycki, 221–302. Warszawa: PIW, 1984.
- Diewand, Gabriele M. *Deixis und Textsorten im Deutschen*. Tübingen: de Gruyter, 1991.
- Garfinkel, Harold. *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall, 1967.
- Goodman, Nelson. *The Structure of Appearance*. Massachusetts: Cambridge, 1951.

- Goodman, Nelson. *Struktura zjawiska*. Übers. von Michał Szczubiałka. Wissenschaftliche Redaktion Paweł Kawalec. Warszawa: PWN, 2009.
- Herbert, Zbigniew. *Poezje. Gedichte*. Übertragen und mit einem Nachwort von Karl Dedecius. Kraków: WL, 2000.
- Husserl, Edmund. *Logische Untersuchungen*. Halle: Niemeyer, 1900/1901.
- Ingarden, Roman. *Das literarische Kunstwerk*. Tübingen: Niemeyer, 1931, 1960, 1965, 1972.
- Kaczmarek, Jacek. *Utworki Jacka Kaczmareckiego*. Opole: Alba, 1990.
- Lesner, Emil, Piotr Sulikowski. *Träger der (Un-)übersetzbarkeit in der künstlerischen Übersetzung. Eine kontrastive Analyse*. Hamburg: Kovač, 2013.
- Lyons, John. *Semantik*. Übers. von Jutta Schust, Bd. 2. München: Beck, 1983.
- Majakowski, Vladimir. *Простое как мычание*. Petrograd: Parus, 1916.
- Peirce, Charles. *The Writings of Charles Peirce: A Chronological Edition*. Bände 1–6, 8. Bloomington: Indiana University Press, 1982.
- Przybyszewski, Stanisław. „Confiteor“. *Życie* 1/III. Kraków 1899.
- Sulikowski, Piotr. *Strategie und Technik der literarischen Übersetzung an ausgewählten Beispielen aus Bertolt Brechts „Hauspostille“ im Polnischen und Englischen*. Szczecin: WNUS, 2008.
- Sulikowski, Piotr. *Mountains and Words. Tadeusz Różewicz's Selected Poems in English. On Translation Techniques in the Language of Poetry*. Hamburg: Kovač, 2013.
- Sulikowski, Piotr. „Das Kulturmodell in der literarischen Übersetzung“. In: *Die deutsche Sprache des 20. Jahrhunderts aus polnischer Sicht*, hrsg. v. Anna Nieroda-Kowal, 103–120. Hamburg: Kovač, 2015.
- Sulikowski, Piotr. *I-Faktoren in der literarischen Übersetzung*. Frankfurt a. M.: Lang, 2016.
- Turner, Jonathan. *Struktura teorii socjologicznej*. Übers. v. Grażyna Woroniecka, Jacek Szmatka, Aleksander Manterys, Andrzej Mościskier, Kinga Wysieńska, Elżbieta Zakrzewska-Manterys, Marta Bucholc, Zbigniew Karpiński. Neuauf. Warszawa: PWN, 2004.
- Wotjak, Gerd. *Untersuchungen zur Struktur der Bedeutung*. Berlin: Akademie, 1977.

Piotr SULIKOWSKI, Dr. habil., geb. 1972. Germanist, Anglist. Akademischer Lehrer am Institut für Germanistik der Universität Szczecin. Forschungsinteressen: kontrastive Linguistik, Übersetzungswissenschaft, Fachsprachen.  
Kontakt: piotr.sulikowski@gmail.com

#### ZITIERNACHWEIS:

Sulikowski, Piotr. „Das Wesen der Indexikalität im Sprachgebrauch“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 25 (2016): 231–244. DOI: 10.18276/cgs.2016.25-12.